

Rede Volkstrauertag (18.11.2023, A. Zuber)

Verehrte Anwesende, verehrter Landrat Herr Kärger, Vertreter der Bundeswehr unserer Neubrandenburger Pateneinheit, liebe Stadtvertreter, Ortsvorsteher, verehrte Bürgermeister der amtsangehörigen Gemeinden, liebe Feuerwehr, verehrte Bürger der Stadt Woldegk,

jedes Jahr im November, genau am zweiten Sonntag vor dem ersten Advent, gedenken wir am „Volkstrauertag“ der Opfer von Krieg, Gewalt und Terror.

Diese Grünanlage hier ist eine Gedenkstätte. Angelegt vor knapp 100 Jahren, eingeweiht am 19. Juli 1925, mit 173 errichteten Gedenksteinen und ebenso vielen neu gepflanzten Eichen, wurde sie seinerzeit zum Gedenken an die im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten aus Woldegk geschaffen. Ihr Andenken an diese Kriegstoten war auch jenen Woldegkern wichtig, die sich hier letztes Jahr im Oktober - an einem Samstag - um den Erhalt der Anlage gekümmert haben. Mehr als 140 Steine und deren Inschriften mit den Namen meist junger Männern, die im 1. Weltkrieg fielen, wurden erneuert und mahnen, jetzt wieder in angemessener Würde, dass sich so etwas nicht wiederholen mag.

Dass nur 20 Jahre später noch viel mehr Woldegker den Tod aufgrund von Krieg, Terror und Gewalt finden würden, das konnte 1925 kaum jemand ahnen. Wie wir heute wissen, war der Zweite Weltkrieg hier in Woldegk, was die Anzahl an Opfern betraf, noch viel unerbittlicher als der Erste Weltkrieg.

Herr Godenschwege veröffentlichte 2019 im Woldegker Landboten Auszüge aus den Briefen seiner Eltern aus dem Jahr 1946. In einem heißt es:

„... Aber der Kirchhof ist voll geworden. Bei unserem Grab gegenüber liegen all' die Soldaten, die damals fahnenflüchtig waren und hier erschossen wurden. Dieses Grab ist eine Wildnis und dann all' die Flüchtlinge, die auf dem Treck ums Leben gekommen sind. Einen Absatz höher sind die Massengräber derer, die sich freiwillig umgebracht haben:(...)“

Diesen Zeilen folgt eine lange Liste mit den Namen derer, die sich am Ende des Krieges und in den Monaten der Besatzung hier in Woldegk das Leben nahmen. Es sind viel zu viele und sicher gehören auch viele von diesen verzweifelten Menschen in die lange Liste der Opfer von Gewalt und Terror.

Auch diese Ereignisse liegen nun fast 80 Jahre, ein gutes Menschenleben, zurück. Zeitzeugen gibt es nur noch wenige. Wir alle wissen von diesen Dingen nur vom Hören-Sagen. Vom Ersten Weltkrieg vor über hundert Jahren erzählte mir meine schon lange verstorbene Großmutter. Zwei ihrer drei Brüder waren in Frankreich

gefallen. Den verbliebenen Bruder, meinen Onkel Karl, habe ich als achtjähriger Junge bei Familienfeiern getroffen. Ihm fehlte der rechte Daumen. Weggeschossen, erklärte er lakonisch.

Noch unfassbarer und ferner erscheinen diese Ereignisse meinen Schülern. Wenn ich ihnen in der Geschichtsstunde den Film „Im Westen nichts Neues“ zeige, an dessen Beginn die Abiturienten des Jahrgangs 1914 jubelnd und freudestrahlend der Einberufung zum Kriegsdienst entgegenfiebern, dann halten sie das für eine echte Freakshow, oder zumindest für übertrieben.

Im August dieses Jahres habe ich zum zweiten Mal in meinem Leben die Gedenkstätte Verdun in Nordfrankreich besucht. Dort werden die Gebeine der Soldaten ausgestellt, die 1916 im Stellungskrieg mit Gas vergiftet wurden oder einen Metallsplitter in den Bauch oder, wenn sie Glück hatten, in den Kopf bekamen.

Als ich dort herumliefe, erinnerte ich mich an das Jahr 1988, an den Sommer, als ich zum ersten Mal Verdun besuchte. Damals war ich 23 Jahre alt. Gerade so alt, wie die vielen jungen Leute, die dort begraben liegen. 1988, ich war im zweiten Semester meines Geschichtsstudiums, da hatten wir Angst vor einem Atomkrieg, da hatten wir Angst vor den russischen SS20 und vor amerikanischen Pershing Raketen. Auch wenn sich mit Glasnost und Perestroika das Ende des Ostblocks abzeichnete, es war eine angespannte und sehr bedrohliche Zeit. Der Krieg im zerfallenden Jugoslawien kündigte sich an und das schreckliche Unglück am Flugtag von Rammstein mit 70 Toten und fast tausend, teilweise schwerstverletzten Besuchern, das war für mich ein Sinnbild der Zeit. Der Besuch der Gedenkstätte in Verdun bestärkte mich am Ende der achtziger Jahre in meiner pazifistischen Grundhaltung und in meiner Abneigung gegen alles Kriegerische. Als junger Mensch glaubte ich an die Möglichkeit der Veränderung. Ich wollte die Welt besser machen.

35 Jahre später, im August 2023, stehe ich wieder in Verdun und stelle fest, die Welt hat sich in Bezug auf Krieg und Gewalt überhaupt nicht geändert. Ich habe mich verändert. Ich bin alt geworden und ein bisschen abgeklärter. Um nicht zu sagen, deprimierter! Im August 2023 fürchten wir eine Eskalation des Krieges in der Ukraine und der Spannungen zwischen Russland und der Nato. Von den toten Babys, Kindern, Frauen, Männern, von den israelischen Familien, die von den Hamas -Terroristen vor wenigen Wochen, am 07. Oktober, ermordet wurden, wissen wir im August noch nichts, dafür aber von den ermordeten Menschen in Hanau, denen ihr „ausländisches Aussehen“ zum Verhängnis wurde, von den Gehenkten oder Erschlagenen Männern und Frauen, die dem

religiösen Wahn im Iran, in Afghanistan oder im Jemen zum Opfer fallen, von den Toten in Gaza, im Donbass, auf der Krim oder in all den Orten, die wir nur deshalb kennen, weil es dort besonders viele Kriegsoffer gibt oder gegeben hat.

Der 1918 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge initiierte Volkstrauertag galt zunächst den zwei Millionen gestorbenen Soldaten im Ersten Weltkrieg. Inzwischen gedenkt die Bundesrepublik aller Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Mein Fazit: Trauern und gedenken allein, so, wie wir es mit unserem Heldenhain im Kleinen hier in Woldegk und mit Verdun in Frankreich im Großen tun, reicht nicht.

Wir müssen für den Frieden kämpfen! Wir müssen für den Frieden kämpfen, indem wir auf Versöhnung in der Welt, in Europa und ganz konkret in unserem persönlichen Umfeld hier in Woldegk setzen. **Wir müssen für den Frieden kämpfen,** indem wir eine klare Haltung zeigen, wenn es um Aufrüstung, Macht, religiösen Wahn, oder wenn es wieder um irgendeine, wie auch immer geartete, Rolle Deutschlands in der Welt geht. **Wir müssen für den Frieden kämpfen,** indem wir mit unserer Arbeit, mit dem Ehrenamt, mit unseren Vereinen und im Freundeskreis dafür sorgen, dass überall dort kein Platz für Gewalt, für Hass und für Vorurteile ist. **Wir müssen für den Frieden kämpfen...**Der Bundespräsident Steinmeyer meinte in seiner Rede im letzten Jahr, für den Frieden zu kämpfen, das seien wir den Gefallenen und allen Kriegsoffern schuldig.

Als Schulleiter, als Vater, als einfacher Bürger sage auch ich: **Wir müssen für den Frieden kämpfen!** denn das sind wir unseren Kindern, das sind wir der Jugend und ihrem naiven Traum, ihrem wichtigen Traum von der Veränderbarkeit der Welt schuldig!
Vielen Dank!